

**(Transnationale) Migrationserfahrung
in den Lebensgeschichten deutscher Ansiedler.
Literarische Erinnerung an die Ansiedlung
von Deutschen in Großpolen/ in der Provinz
Posen/ in der Ostmark**

Elżbieta NOWIKIEWICZ

Dr., Kazimierz-Wielki-Universität -Bydgoszcz / Polen;
E-Mail: elzbianowikiewicz@gmail.com

Abstract: The incorporation of Greater Poland [*in Polish: Wielkopolska*] into the Kingdom of Prussia was the beginning of a direct neighbourhood of Poles and Germans in a relatively small area. This paper shall present the experiences of Prussian / German settlers in the Poznań Province which are based on autobiographical literary texts authored by officials and teachers (with their families) who came to this region. While reading these memoirs one can infer that they made efforts to “familiarise” new and ethnically foreign elements in the annexed territory. They cultivated and promoted their own culture here while concurrently not being too eager to participate in the culture and social life of the Polish locals. They manifest characteristic features typical of the colonist’s attitude. On the one hand, they present the country they colonise as foreign. On the other hand, they depict indigenous people whom they describe as individuals standing on a lower levelcivilisation-wise compared to the German “culture-bearers” who came here [“Kulturträger”].

The key issue in the discussed literary material of the long-term mobility of German families of officials and teachers allows to consider the following issues: How do the authors present migration to the Poznań Province and its effects?

What stood in the way of building a sense of belonging and relationship between representatives of different nationalities in a new place? What does the studied autobiographical material say about the phenomenon of transnationality? Can one talk about transnational practices or their elements based on the specificity of the Poznań Province?

Keywords: transnationalism, migration, Poznań Province, autobiography, 'third' space

Das Großherzogtum Posen (ab Mitte des 19. Jahrhunderts Provinz Posen¹ genannt) wird 1815 von Preußen einverleibt. Die Herrschaft über die polnische Bevölkerung sei von 1815 bis 1863 informell und indirekt, nach dem Januaraufstand in Russisch-Polen allerdings zunehmend formeller und direkter mit dem Ziel von Unterdrückung und Assimilation verbunden gewesen.² Lange galten in der deutsch-polnischen Forschung zur deutschen Ostmark nationale Antagonismen und die Perspektive eines konfliktreichen Nebeneinanders als leitend. Nun rückt statt dem traditionellen Konzept die 'qualitativ' neue Form der Mobilität und der Koexistenz der Nationalitäten in

¹ Der dem Mittelalter entstammende und offen imperialistische Begriff „Ostmark“ stellte die schärfste Konkurrenz zur Bezeichnung „Provinz Posen“ dar. Eine stabile und für alle akzeptierbare Bezeichnung für die Posener Region – so Serrier – wurde nicht gefunden, was schon der Titel seiner Monografie bestätigt. Vgl. Serrier Thomas: *Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914*. Marburg 2005, S. 270, 274. Mit den Begriffen „Ostmark“ bzw. „Ostmarken“ wurden in der deutschen Publizistik im Zeitraum vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre hinein die Provinzen Posen und Westpreußen bezeichnet. Vgl. <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/regionen/grosspolen> (Zugang am 29.6.2020).

² Vgl. Ther, Philipp: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire. In: Conrad, Sebastian / Osterhammel Jürgen (Hgg.): *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871-1914*. Göttingen 2009, S. 129-148.

Großpolen als einer Grenzregion in den Vordergrund. Eine Grenzregion wie „Kresy“, ist Magdalena Marszałek folgend, ein „transnationales Gebilde“³, das durch politische, geografische, ethnische und soziale Veränderungen inspiriert wird. Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern die preußische Ostmark in dieses Bild passt.

Transnationalität und Transmigration sind komplizierte Vorgänge und komplexe Verbindungen, die viele Bedeutungen haben und verschiedenen Anwendungen unterliegen, was zur Folge hat, dass die Begriffsanwendung oftmals diffus ist, auch missbraucht wird und dies scheint für alle möglichen Spielarten grenzüberschreitender Prozesse zu stehen, z.B. als Synonym zu ‚international‘ oder ‚global‘. Ludger Pries⁴ fordert eine begriffliche Trennschärfe ein und bietet dabei Klassifizierungen an. Nach ihm führen die Transnationalisierungsprozesse zu Zugehörigkeitsgefühlen, kulturellen Gemeinsamkeiten oder Kommunikationsverflechtungen und wirken in die alltägliche Lebenspraxis hinein. Diese fänden in einem Zwischenraum jenseits einzelstaatlicher Zugehörigkeiten statt.

Zu den transnationalen Erscheinungen und Räumen gehören, so Janusz Mucha⁵, auch Adelsgeschlechter. Für ihre Angehörigen hatte nicht der Aufenthaltsort eine grundlegende Bedeutung, sondern die gegenseitigen Verflechtungen. Ein weiteres Beispiel ist die Diaspora. Diasporische Minderheiten, die ein sehr anderes, aber deshalb nicht weniger kosmopolitisches und globales Leben führen, verweisen auch auf eine der

³ Marszałek, Magdalena: *Anderes Europa. Zur (ost)mitteleuropäischen Geopoetik*. In: Marszałek, Magdalena / Sasse, Sylwia (Hgg.): *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Berlin 2010, S. 45.

⁴ Vgl. Pries, Ludger: *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*. Frankfurt/ M. 2008.

⁵ *Transnarodowe ścieżki*. Marta Duch-Dyngosz im Gespräch mit Janusz Mucha. In: „Znak”, 2012, Nr. 689, [http://www.miesiecznik.znak.com.pl/6892012pazdziernikspis-tresci/](http://www miesiecznik.znak.com.pl/6892012pazdziernikspis-tresci/), Zugang vom 12.08.2016.

Typen von transnationalen Leben. Der transnationale Charakter des Judentums erstreckt sich bekanntlich weit über die Grenzen eines Landes. Oder auch die Religionsgemeinschaften wie z.B. die römisch-katholische Kirche, die als universale Kirche auch eine transnationale Organisation sei.⁶ Die transnationalen Räume stellen, was Mucha hervorhebt, nicht konkrete Orte, sondern verschiedenartige Verbindungen und einen Austausch untereinander dar.

Während der vergangenen Jahrzehnte erlebt diese Erscheinung einen Wandel, aber immer noch gibt es gemeinsame Eigenschaften von alten und neuen transnationalen Verbindungen.⁷

In Bezug auf die Zugänglichkeit, die Wirkung, die Reichweite und den Einfluss von 'alten' Formen der transnationalen Verbindungen, die im Vergleich zu den gegenwärtig bestehenden ihren 'neuen' Entsprechungen deutlich bescheidener sind, wird besonders im Kontext der Migration unterstrichen, dass es einen qualitativen Unterschied im Transnationalismus am Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts gibt, der aus dem Fortschritt in Kommunikation und neuen Technologien resultiert.⁸ Die Forscher stellen im Zusammenhang damit die rhetorische Frage, ob die für Transnationalismus entwickelten Modelle nur auf die Modelle der Kommunikation eingeschränkt werden sollten? Sie blenden dabei die Annahme aus, dass jede Form von Kommunikation der Migranten mit dem Herkunftsland automatisch ein Beispiel für transnationale Praktiken sei. Eine

⁶ Vgl., ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. Jaskułowski, Krzysztof / Pawlak Marek: Główne teorie migracji międzynarodowych: przegląd, krytyka, perspektywy. In: *SPRAWY NARODOWOŚCIOWE Serianowa / NATIONALITIESAFFAIRS New series*, 48/2016: 128–146. In Anknüpfung an: Portes, A. (2003). Conclusion: Theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. *International Migration Review*, 37(3), 874–892. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1747-7379.2003.tb00161.x>Portes, 2003, S. 875, 879.

solche Annahme könnte zu Herabstufung/Banalisation der transnationalen Formen führen, denn indem man nach solchen Lösungen „sucht“, kann man sie beinahe überall finden.

Beim Konzept der Transmigration wird vor allem davon ausgegangen, dass Migrant/Innen längerfristig soziale, kulturelle, ökonomische Bezüge zu Mitglieder/Innen ihrer Gruppe in ihren Herkunftsländern beibehalten. Markus Schroer behauptet, dass „sich der Migrant einerseits zwar geographisch-räumlich in ein anderes Land/eine andere Region begibt, andererseits jedoch erhält er intensive kulturelle Bindungen zu seinem Herkunftsland aufrecht, die ihn im Grunde zum Mitglied zweier Länder werden lässt“.⁹ „Transnationale Migration meint die Herausbildung neuer sozialer Wirklichkeiten, >die die vorherigen sozialen Verflechtungszusammenhänge der Auswanderungsregion wie der Ankunftsregion qualitativ transformieren und sich als neue Sozialräume *zwischen und oberhalb* dieser aufspannen“¹⁰ Weder werden nur einfach die Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Herkunftsgesellschaft reproduziert, noch geht es um eine sukzessive Assimilation an den Lebensstil der Ankunfts-gesellschaft. Es geht vielmehr um die Herausbildung einer (hybriden) Lebensweise, bei der sowohl Gewohnheiten, als Versatzstücke aus der Heimat in die neue Welt implementiert als auch Teile der Kultur der Aufnahmegesellschaft angenommen werden. Für den Migranten ergibt sich daraus, dass er an zwei Welten zugleich teilnimmt, ohne zur einen oder anderen gänzlich dazugehören. In beiden Fällen trennen ihn nicht abgelegte oder neu übernommene kulturelle Praktiken von den Bewohnern des Ankunfts- bzw. des Herkunftslandes“.¹¹

Schlüsselbedeutung hat dabei die Tatsache, dass Transnationalität mit (Trans)migration eng verbunden ist, aber sie wird

⁹ Schroer, Markus: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt/M. 2006, S. 210.

¹⁰ Schroer, ebd., S. 210

¹¹ Schroer, ebd., 211f.

nicht auf den Kontext der Migration reduziert. Auch nicht alle Migranten sind transnational. Und es geht nicht nur um die durch die räumliche Ferne entstandenen Schwierigkeiten des Aufrechterhaltens der Kontakte zum Herkunftsland, sondern auch um ein mangelndes Bedürfnis sie zu pflegen, wie auch um potenzielle Folgen dieser Entscheidung.¹² Analog dazu besteht auch die Gefahr der Abneigung gegen die soziale Nähe im Aufnahmeland. Das bedeutet, so Vertovec, dass verschiedene Formen oder Bestandteile von Migration selektiv miteinander kombiniert werden können.¹³ Der Forscher hebt (nach Peggy Levitt) bei Migranten eine Bereitschaft zur selektiven Beteiligung am Leben der Aufnahmegesellschaft hervor.¹⁴ Migrationsziele der Migrant/Innen können auch ihre Beteiligungsbereitschaft (Beteiligungschancen) regelrecht blockieren. Gleichwohl können auch Migrationserfahrungen auf sie unterschiedlich wirken.

Von migration zu transmigration. Wann sind migranten transmigranten?

Integration und Assimilierung in die Aufnahmegesellschaft (verstanden als Angleichung oder Anpassung) galten jahrzehntelang in der traditionellen Migrationsforschung als leitend. Es hat sich jedoch inzwischen gezeigt, dass das „immer ähnlicher werden“ nicht immer zutrifft. Heutzutage rücken die komplexen Wechselbeziehungen zwischen den Ziel- und Herkunftsregionen der Migranten in den Mittelpunkt und die Forscher sprechen immer öfter von transkultureller Lebensführung. Ein Transmigrant erhält die Bindungen mit dem Auswanderungsland aufrecht. Zwischen dem Herkunftsland und Migrationsland pendeln Familien. Sie leben dort, wo es bequemer ist, wozu sie

¹² Jaskułowski/ Pawlak, ebd., S. 141.

¹³ Vertovec, Steven: *Transnationalism*. London, New York 2009, S. 89.

¹⁴ Ebd.

politische, berufliche, ökonomische oder Bildungsfaktoren veranlasst haben, also je nach Migrationskategorie. Transnationalität beruht im Wesentlichen auf einer persönlichen Wahl der Menschen, es geht immer um die Entscheidung der Migranten, die in den beiden (oder mehreren) Welten gleichzeitig leben, ein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber beiden (mehreren) Kulturen besitzen und beides an diesen Kulturen in sich vereinen.

Das Konzept des Transnationalismus und dieser Ansatz haben in den 90er Jahren einen starken Aufschwung erfahren. Es gilt nun diese überaus entwickelten theoretischen Studien zum Transnationalismus in empirische Untersuchungen umzusetzen. Als Untersuchungsfeld wird biografisches Material, hier in Form von Lebensgeschichten deutschsprachiger Beamten, Lehrer und ihren Familienangehörigen, herangezogen, weil für diese Gruppe aufgrund von beruflichen Versetzungen eine ausgeprägte Disposition zur geografischen Mobilität charakteristisch ist. Die literarischen Hauptquellen sind im Weiteren autobiografische Texte von: Otto Roquette (1824 - 1896)¹⁵, Adelheid Sturm (1840 oder 1842 – 1911)¹⁶ und A.E. Johann (1901 – 1996)¹⁷. Sie werden nun auf die Anwendbarkeit der Ansätze zur transnationalen Migration und auf transnationale soziale Räume hin ausgerichtet. Indem man einzelne Leben analysiert, wird den individuellen Erfahrungen Aufmerksamkeit geschenkt. Nur

¹⁵ Seine Familie war französischer Abstammung. Die Urgroßeltern des Dichters waren aus Frankreich vertrieben, weil sie zur reformierten Konfession konvertiert waren. Sie waren über die Pfalz gleich vielen hugenottischen Refugiés in die Mark Brandenburg gegangen. Der Vater des Dichters war seit 1822 in der Provinz Posen als Gerichtsassessor tätig.

¹⁶ Adelheid Sturm, geb. Deinhardt, Tochter des Gymnasialdirektors in Bromberg, Johann Heinrich Deinhardt. Sie verbrachte in Bromberg die Jahre 1844-1871.

¹⁷ Alfred Ernst Johann Wollschläger (Ps. A.E. Johann) – Schriftsteller, Journalist, Beamtensohn. Er verbrachte in Bromberg die Jahre 1901-1918.

kurz erwähnt werden noch: Kurt Ihlenfeld (1901-1972)¹⁸ und Johannes Staemmler (1860-1946)¹⁹. Erinnerungen der Pfarrer aus der Provinz Posen sind literarische Zeugnisse, die neben dem Berufsalltag in den evangelischen Gemeinden auch wertvolle Informationen zur Gesellschaftsgeschichte liefern. Das Nationalbewusstsein sowie Frömmigkeits- und Familienkultur durchziehen diese Manuskripte. Bisher wurde die Forschung zu deutschen Pastoren, die in der Provinz tätig waren, vor allem durch das Material des Pastors Arthur Rhode (1868-1967)²⁰ geprägt. Vor kurzem (2018) erschien noch die Editionsarbeit von Olgierd Kiec über Pastor Staemmler.

¹⁸ Kurt Ihlenfeld - Pastor, Schriftsteller. Er verbrachte in der Provinz Posen die Jahre 1906 -1914/15.

¹⁹ Johannes Staemmler war evangelischer Geistlicher in der Provinz Posen gewesen (zum Konsistorialrat befördert). Er hat die Erinnerungen im Jahre 1936 geschrieben. Die erzählte Zeit umfasst die Jahre 1860-1930. Der Herausgeber der Editionsarbeit, Olgierd Kiec, reflektiert über Pastorenfamilien und ihren Beitrag zur Bildung der deutschen Elite, u.a. am Beispiel von Staemmlers Kindern. Irmfried Garbe schreibt in der Rezension der Editionsarbeit von Kiec: „Die Wege seiner Söhne unterschieden sich infolge des ‘Dritten Reiches‘ in bemerkenswerter Weise“. Wolfgang Staemmler (1889–1970) gehörte zum Leitungskreis der Bekennenden Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen und blieb auch in der DDR ein wichtiger Kirchenmann. Martin Staemmler (1890–1974) zählte zu den prominenten Medizinprofessoren (u.a. 1938–1942 Rektor der Universität Breslau), die sich der nationalsozialistischen Rassenideologie öffneten, ihren beruflichen Weg aber nach 1945 in Westdeutschland nahezu ungebrochen fortsetzen konnten. Siegfried Staemmler (1892–1939) geriet als politisch ambitionierter Bromberger Klinikdirektor unter die ersten deutschen Zivilopfer der polnischen Armee zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Der offensichtlich unangepasste deutsch-polnische Grenzgänger Gerhard Staemmler (1898–1939) schließlich gehörte zu den politisch Verzweifelten – er nahm sich noch vor Kriegsausbruch in einem Danziger Gefängnis das Leben.

²⁰ Rhode, Arthur: Erinnerungen an die Kriegszeit 1914-1920 in der Provinz Posen. Herne 2003. Editionsarbeit von Wolfgang Kessler.

Es handelt sich also im Weiteren um die Funktionselite, deren Leben und Wirken sich aufgrund von Bildung und Beruf von den Lebensgeschichten der großen Mehrheit von Ansiedlern²¹ in der deutschen Ostmark um 1900 unterscheidet. An ihrem Beispiel fällt auf, dass bei der Wahl eines Lebens in der Provinz die Identität der Ansiedler und das Bewusstsein für die Vorzüge und den Wert der alten und neuen Kultur eine große Bedeutung haben. Im Übrigen ist die Wahl kultureller Inhalte oft Ergebnis der Erziehung, Bildung, Lebenserfahrung und der gesellschaftlich-kulturellen Realität.²²

Kann man gerade anhand der Erfahrungen und Lebensweisen der deutschen Funktionselite im Großherzogtum Posen von transnationalen Verbindungen sprechen? Wie positionieren sie sich zwischen der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft? Wie stark ist der Einfluss von politischen und sozialen Bedingungen auf ihre Migrationsprozesse und die Entwicklung/Herausbildung sozialer Räume? Inwieweit wies jene Migration Elemente von Transnationalismus auf? Auch auf diese Fragen werden in der Arbeit Antworten gesucht.

Jene deutsche Migrationswelle in die Ostmark kann als Ergebnis einer Werbekampagne der preußischen Behörden angesehen werden, die durch politische Maßnahmen, in der Propaganda als 'Deutsche Mission im Osten' bezeichnet, belebt wird. Die Beamtenschaft erliegt dieser politisch-ideologischen Arbeit an der gerade entwickelten Marke, die ihr wie ein ‚Produkt‘ vorgestellt und schließlich verkauft wird. Einige von ihnen erhoffen sich durch die Ankunft in das Posensche eine Art Wandel im Leben. Andere betrachten das Leben im Osten als 'Anwartschaft

²¹ In Bezug auf Beamte, Lehrer und ihre Familien bediente man sich damals der Bezeichnung Ansiedler, denn es würde niemandem einfallen, einen preußischen bzw. Reichsbeamten oder Pastor als Migranten zu bezeichnen.

²² Vgl. Babiński, Grzegorz: *Transnacjonalizm ... i co dalej z tego wynika dla badań najnowszej polskiej migracji*. In: „Przegląd Polonijny” 2007, Nr. 2, S.116.

auf Beförderung' (Beamtenjargon), als Raum ihrer Arbeit und damit nur als vorübergehenden Aufenthalt. In Großpolen sind schließlich auch viele Beamten- oder Lehrerkinder geboren und hier gemachte Erfahrungen sind ihr Erkennungszeichen, das sie verbindet.

Aus ihren Lebenserinnerungen ergibt sich, dass sie sich für Deutschland einsetzen. Sprachlich und kulturell sind sie vollständig in die Gesellschaft und kollektive Identität des Herkunftslandes integriert. Sie identifizieren sich stark mit ihrem Herkunftsland und setzen sich im Osten auf vielen Ebenen für die Erhaltung und Verbreitung des Deutschtums ein.

Sie sind aber nicht bemüht, aktiv enge Verbindungen zu der neuen Umgebung, mit der sie hier in Berührung kommen, aufzubauen, in die Kultur der Aufnahmegesellschaft hineinzuwachsen und Kontakte zur polnischen Bevölkerung zu pflegen und zu vertiefen. Für sie war es einfach eine Frage der Loyalität gegenüber dem Deutschen Reich. Von der Loyalität dem Ziel-land gegenüber kann in ihrem Fall eigentlich keine Rede sein. Der souveräne polnische Staat existiert zwar auf der Karte Europas bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nicht. Doch Polen ist im Bewusstsein von allen, sowohl der polnischen als auch der deutschen Bevölkerung. Es ist jedoch nicht vorstellbar, dass die qualifizierte deutsche Migrationseleite den polnischen Untertanen gegenüber loyal sein würde. Ihre Aufgabe ist es, sich gegenüber dem preußischen König/deutschen Kaiser loyal zu erweisen. Darüber hinaus sind die Beamten und Lehrer an einer dauerhaften Niederlassung in der Provinz eigentlich nicht interessiert und wollen in den Westen zurück. Die damalige deutsche Presse druckt sogar einige auf *warnende Abschreckung* des Lesers angelegte Geschichten über die Unmöglichkeit des Lebens in „preußisch Sybirien“. Sie stehen im Widerspruch zum Ziel, das sich die preußischen Behörden und die auf beruflichen Aufstieg angelegten Beamten mit der Besiedlung der Ostmark gesetzt haben.

Also typische Folgen für die Migration: Integration, hybride Identitäten und im Extremfall Assimilierung werden eigentlich nicht beobachtet. Eher sind Adaptionen und Veränderungen zu beobachten. Die Kolonialbeamten denken nicht in den Kategorien, wie polnisch sie hier sind, sondern wollen hier auf deutsche Art leben. In den autobiografisch inspirierten Aufzeichnungen schreiben sie über das Erleben von Andersheit und Fremdheit. Wenn man annimmt, Transmigranten besitzen ein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber Kulturen, an denen sie seit längerer Zeit teilnehmen oder vereinen beides an diesen Kulturen, dann kann hier davon wohl keine Rede sein. Das Vermeiden der gleichzeitigen Teilnahme an beiden Kulturen mag beweisen, die deutschen Ansiedler halten die Kultur der polnischen Mitbürger nicht für die gleichwertige Kultur.²³ Obwohl die Provinz Posen eine preußische (später deutsche) Provinz ist, sehen sich die Autobiografen hier nicht als in Deutschland angekommen und unterstreichen zwischen der neuen (östlichen) Heimat und der alten (westlichen), landschaftliche, zivilisatorische, kulturelle und ökonomische Unterschiede. Otto Roquettes Autobiografie *Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens* (2 Bde., Darmstadt 1894) enthält einige Beispiele dafür:

„Und in unserem Deutschtum befestigte uns erst recht der Gegensatz zum polnischen Wesen, dessen Rohheit, Schmutz und Widerwärtigkeit oft genug unsren Weg kreuzte“.²⁴

Bei Großpolen handelt es sich im Unterschied zu Gebieten, die historisch betrachtet lange Zeit dominant von Deutschen besiedelt waren, wie Ostpreußen, Pommern oder Schlesien, um ein Mischgebiet. Dies betrifft nicht nur die Bevölkerungs zusammensetzung, sondern auch den Aspekt, dass es sich hier um die

²³ Vgl. Szczepaniak-Kroll, Agnieszka: *Transnacionalizm w kontekście polskim na przykładzie środowiska niemieckich biznesmenów w Poznaniu*. „Etnografia Polska”, 2009, LIII, S. 92.

²⁴ Roquette, Otto: *Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens*. Darmstadt 1894, S. 48.

Wiege des polnischen Staates handelt. Die gettoartige Lebens- und Verhaltensweise der Migrationselite in der Fremde sollte wohl auch die Risiken der Migration hierher minimalisieren. Die Einbettung in die eigene ethnische, berufliche oder ideologisch-politische Gemeinschaft muss das Zusammenspiel mit Menschen von außerhalb dieser Gemeinschaft maßgeblich erschwert haben.

Die Raumerfahrung als eine Insel/Enklave eines anderen Staates bzw. einer anderen Kultur auf einem fremden Gebiet ist durchaus berechtigt, denn die deutschen Ansiedler arbeiten in Großpolen am Bau des deutschen Raums auf dem historisch polnischen Boden. „Formen der ethnischen Gettobildung aufgrund geographischer Mobilität sind in der deutschen Geschichte nichts Neues (...) Es gab deutsche Gettos in einer fremden ethnischen Umgebung. Das ideologische Rezept für diese Gettos – besonders im Osten und Südosten Europas – war Beharrung und Erhaltung der Eigenart. Je beharrender, desto positiver sanktioniert!“²⁵ Deswegen stehen sie vor der Aufgabe der Förderung des Deutschtums und der Zähmung des kulturell Fremden, was auch mit Anwendung von Gewalt (u.a. Germanisierung) verbunden ist. Diese Praktiken sind hier nicht isoliert von Konflikten und Nationalismen, sondern stehen zu diesen in vielfältiger Abhängigkeit. Das deutsche Kulturerbe wird in der Zeit der Verschärfung des Nationalitätenkampfes von der polnischen Bevölkerung abgelehnt, zumeist mit dem selbstverständlichen Gefühl, alles Deutsche sei feindlich. Trotz oder wegen der Feindschaft bildet sich hier etwas Neues heraus, was weder „die Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Herkunftsgesellschaft reproduziert, noch geht es um eine sukzessive Assimilation an den dominanten Lebensstil der Ankunftsgesellschaft“.²⁶ Und der hemmende Faktor sind damals die politischen

²⁵ Greverus, Ina-Maria: *Auf der Suche nach Heimat*. München 1979, S. 101.

²⁶ Schroer, ebd., S. 211.

Zielsetzungen, die für die Migranten, Daheimgebliebenen und die Aufnahmegesellschaft Konsequenzen haben.

Deswegen ist es angebracht, sich an dieser Stelle noch einer anderen soziologischen Theorie zu bedienen. Mit dem transnationalen Raum ist direkt die „Dualität des Raumes“ eng verbunden. Markus Schroer unterscheidet zwei Arten von Räumen: den physischen und sozialen Raum. Martina Löw bezeichnet sie entsprechend als objektiven und subjektiven Raum. Die Verhältnisbestimmung von objektivem und subjektivem Raum sind sozialen Ursprungs ist.²⁷ Bevor jedoch die exemplarische Analyse vorgenommen wird, müssen Begriffe eingeführt werden, deren sich Soziologen bei der Raumforschung bedienen.

Martina Löw spricht von „Körpern“, die im sozialen Nachdenken über Raum genauer bestimmt werden müssen. Die angeordneten Körper konstituieren Räume: Gassen, Steine usw. Aus der (An)ordnung (dem Plazieren) von Körpern (Türen, Wänden, Fenstern) entstehen Räume. Diese Körper sind ‚soziale Güter‘: primär materielle (Tische, Stühle) und primär symbolische (Lieder, Werte, Vorschriften). Soziale Güter weisen beide Komponenten auf und sind ‚Bausteine‘ von Räumen. Räume können als relationale Anordnung sozialer Güter bestimmt werden.²⁸

Auch Menschen werden in die Konstitution von Räumen integriert. Ein Beispiel für die Konstitution von Räumen mit der Einbeziehung von Menschen ist der Raum, den man erlebt, wenn man als Neuankömmling auf einer Feier erscheint, wo Menschen und Menschengruppen raumpprägend sind. Löw bemerkt, dass sozial Nahestehende zwischen sich einen kleinen Raum entstehen lassen.²⁹

Nach dem gleichen Muster kann man sagen, dass Vertreter derselben ethnischen Gruppe in der Provinz zwischen sich einen

²⁷ Vgl. Schroer, ebd., S. 49.

²⁸ Vgl. Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt/M. 2001, S. 153f.

²⁹ Vgl. Löw, ebd., S. 154.

kleinen (subjektiven) Raum entstehen lassen, während Kontakte der Vertreter unterschiedlicher Gruppen eher selten sind, was sich an den Quellentexten problemlos bestätigen lässt. In den meisten Autobiografien der christlichen Autoren wird die Thematik der Kontakte zwischen den Ethnien ausgeblendet. Wenn sie doch darauf eingehen, teilen sie oft die Meinung von Otto Roquette, der schreibt, dass seine Eltern gar keine Kontakte zu den Polen hätten (um 1830/40), was aus soziologischer Perspektive bedeutet, dass die in der Provinz wohnhaften Beamten zwischen sich und der Aufnahmegesellschaft einen großen subjektiven Raum entstehen lassen, im Gegenteil zum kleinen objektiven Raum (eine Stadt, Straße, Nachbarhäuser). Die deutsche Beamenschaft repräsentiert soziologisch eine andere Gruppe als die polnische Bevölkerung und ihre Isolierung in familiären Gruppen und kleines Engagement auf deutsch-polnischer Ebene könnten die Folgen sein.

Otto Roquette schildert in seiner Autobiografie *Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens* jene räumliche Nähe zwischen den Nationalitäten auf der einen und soziale Distanz auf der anderen Seite. Dass soziale Nähe nicht zwangsläufig mit räumlicher Nähe einhergehen muss, merkt er im Hinblick auf die Migrationserfahrungen der Eltern an. Der Dichter lässt in der Autobiografie zwei subjektive Räume entstehen: einen charakteristischen für die polnische Bevölkerung und den zweiten, den sich die deutschen Einwanderer zu organisieren versuchen.

„Die polnischen Einwohner lebten auf ihre eigene Hand, abgesondert von den deutschen“.³⁰

„Mit dieser Gesellschaft hatten die deutschen Beamtenfamilien selten, meine Eltern gar keinen Verkehr“.³¹

Damit unterstreicht der Dichter, dass sie kein Interesse hätten, einen gemeinsamen Raum zwischen Polen und Deutschen

³⁰ Roquette, ebd., S. 42.

³¹ Ebd., S. 43.

entstehen zu lassen.³² Das Aussparen der Frage der Nationalitätenbegegnung zeigt auch A.E. Johann, als wollte er durch das Vermeiden dieses Themas in *Dies wilde Jahrhundert* (1989) entweder das deutsch-polnische Problem entschärfen oder als wäre das Polnische weit von der Wohnung seiner Eltern entfernt gewesen.

An der Verhaltensweise der beiden Familien lässt sich die Richtigkeit der Behauptung von Martina Löw beobachten, „Räume sind nicht natürlich vorhanden, sondern müssen aktiv durch Syntheseleistung (re)produziert werden“.³³ „Im praktischen Handlungsvollzug ist die Syntheseleistung mit Plazierungsprozessen verbunden und umgekehrt. Diese *Plazierungsprozesse*, d.h. das Plazieren sozialer Güter oder Lebewesen (...) das Bauen, Errichten oder Vermessen, (...) das Plazieren von Informationen werden als *Spacing* bezeichnet“.³⁴ Die Arbeit der Migrationselite (wie der Politiker von Berlin aus und der Lehrer und Beamten und der sog. Lokalgrößen vor Ort) für das Deutschtum hier kann eben als *Plazieren* sozialer Güter und Menschen im Rahmen der Ansiedlungsarbeit, der Arbeit an der Entwicklung der Identifizierung mit dem Staatsgebiet und mit einer kulturell gemischten Region verstanden werden. Es ist der Prozess des Bauens, denn Räume werden durch Beziehungen und Handlungen hergestellt. Sie „wachsen mit den Aktivitäten ihrer »Bewohner« und schrumpfen durch deren nachlassende Tätigkeit auch wieder zusammen“.³⁵ Auch die Suche der Politiker und Behörden nach Elementen, Zeichen und Inhalten mit identitätsstiftender Rolle kann als „Konstruktions- und Rekonstruktions-

³² Otto Roquette schreibt aber auch, wie seine Familie unter Bedingungen von räumlicher Distanz soziale Nähe zu zurückgelassenen Personen aufrechterhält und herstellt. Es ermöglicht einen Einblick in die Migrationspraktiken, wie sich persönliche Beziehungen niederschlagen.

³³ Löw, ebd., S. 225.

³⁴ Ebd.

³⁵ Schroer, ebd., S. 214.

prozess”³⁶ verstanden werden. Die Identität ist nämlich keine Gegebenheit, sie wird als „Relation“³⁷ begriffen. Thomas Serrier schreibt: „Die Propagandisten der deutschen Identität Posens standen (...) vor der Notwendigkeit, überhaupt erst einmal ein System von Anhaltspunkten zu entwickeln, das eine solche Identifizierung ermöglichen würde“³⁸, zumal wie Adelheid Sturm in ihren *Lebens-Erinnerungen* anmerkt: „man mochte persönlich nicht viel damit zu tun haben, war es doch nicht echt deutscher Boden“.³⁹

Wir haben es in der Provinz Posen mit folgender Situation zu tun: „Im Verhältnis zum polnischen Erbe der Region“ konnten die Deutschen nur ‚schwache Identitätsmerkmale‘ aufweisen, was nicht ausreichend als Basis für das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl hier war – so Serrier.⁴⁰ Großpolen war für die Deutschen geschichtlich und kulturgeschichtlich peripher⁴¹, und der Aufenthalt in „Preußisch-Sibirien“ besaß für viele nur einen „karrieretechnischen Reiz“.⁴² Die Konsequenz war die Suche der deutschen Ideologen nach Maßnahmen mit identitätsstiftender Wirkung. Dabei kam der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft eine Rolle zu, die hauptsächlich

³⁶ Serrier, ebd., S. 11.

³⁷ Ebd., S. 12.

³⁸ Ebd., S. 236.

³⁹ Sturm, Adelheid: *Lebens-Erinnerungen einer Professorenfrau*. Berlin 1911, S. 4.

⁴⁰ Vgl. Serrier, ebd., S. 236.

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Markus Krzoska und seine Rezension der Arbeit von Christoph Schutte: *Die Königliche Akademie in Posen (1903-1919) und andere kulturelle Einrichtungen im Rahmen der Politik zur ‚Hebung des Deutschtums‘*. Marburg: Herder-Institut 2008. In: Germano-Polonica. E-Newsletter der Kommission für Geschichte der Deutschen in Polen e.V., 2011, 1. Zugänglich auch online: <https://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/germano-polonica.-e-newsletter-der-kommission-fuer-die-geschichte-der-deutschen-in-polen-e.v/2011/1/ReviewMonograph920012161/?searchterm=schutte,%20christoph> (Zugang am 05.01.2012).

„in der Diffusion einer Regionalidentität“⁴³ bestand. Da sie eher ein Konstrukt und keine natürliche Gegebenheit ist, scheitern schließlich diese Versuche. Während neue Kräfte (u.a. Beamte, Lehrer mit Familienangehörigen) aus dem Reich nachkommen, wünschen sich die Alten aus der Ostmark heraus. Die häufig versetzten Beamten nehmen also nur bedingt an dem Konstruktions- und Rekonstruktionsprozess teil, denn sie bleiben nur einige Jahre am Ort.

Als Plazieren sozialer Güter im Prozess des Bauens eines neuen sozialen Raums sind auch sämtliche kulturellen Aktivitäten der Familie Roquette zuerst in Krotoschin und Gnesen, dann in Bromberg zu interpretieren. So richten sie in Gnesen einen Lesezirkel ein, ein Liebhabertheater, eine Privatschule für einige wenige deutsche Kinder, damit sie in der Volksschule nicht „verwildern“.⁴⁴ Man kennt diese Sorge aus kulturellen Selbstbeschreibungen des Dichters. Roquettes und andere deutsche Familien fürchten Degenerationen, Vermischung oder Verwandlung. Als der Dichter die Eltern nach etwa sechs Jahren in Bromberg besucht, macht er „große Augen“ „über den Zuschnitt des Hauses“⁴⁵, denn die Eltern sind oft Gastgeber und organisieren das lokale gesellschaftliche Leben.

Trotzdem blickt Frau Roquette sehnsüchtig in Richtung Frankfurt an der Oder und Berlin und die Versetzung ihres Mannes von Krotoschin nach Gnesen (Wiege des polnischen Staates) empfindet sie als „Schreck“, denn der Heimat ist sie damit nicht näher gerückt.⁴⁶ Mit der Ankunft in Bromberg wird zwar die Wanderung abgebrochen,⁴⁷ was jedoch nicht bedeutet, dass die Mutter das Heimweh loswird.

Das Aussparen der Nationalitätenbegegnung aus den Erinnerungen zeigt, als wollten die Schriftsteller das deutsch-

⁴³ Serrier, ebd., S. 10.

⁴⁴ Roquette, ebd., S. 33.

⁴⁵ Ebd., S. 164.

⁴⁶ Vgl. Roquette, ebd., S. 37.

⁴⁷ Ebd., S. 46.

polnische Problem entschärfen, als wäre das Polnische weit von den Deutschen entfernt gewesen. Obwohl die Provinz Posen kein monoethnisches Gebiet war, mögen die Autobiografen, die nicht immer konfliktfreie Überlagerung und Vermischung diverser Kulturelemente etwas abgerundet haben. Sie berichten nicht über beide Seiten, sondern bilden die einseitige Perspektive ab und vermitteln zwischen Einheimischen und Zugewanderten nicht. Literarische Texte könnten erst dann vermitteln, wenn sie über beide Seiten berichten würden.

Indem sich die deutsche Ansiedlerelite von anderen abgrenzt, definiert sie ihre Gemeinschaft. Die Anderen waren hier auch Juden (sowohl polnisch- als auch deutschstämmige). Der Charakter des Judentums erstreckt sich deutlich weiter über die Grenzen der Provinz hinaus. Ludwig Kalisch (1814-1882), Ernst Toller (1893-1939), Alfred Cohn (1901-1961) erörtern ausführlich jüdisch-deutsche (weniger jüdisch-polnische) Beziehungen und eröffnen jüdische Räume in der deutschsprachigen Literatur. Und diese seien aus dem jüdischen Selbstverständnis transnational. Ludwig Kalisch bewundert den deutsch-jüdischen Philosophen und Schriftsteller Moses Mendelssohn (1729-1786), der mit Reformen des Judentums begonnen habe, deren Ziel es war, den Assimilationsprozess zu fördern und damit den subjektiven (sozialen) Raum zwischen Christen und Juden zu verkleinern. So implizierte die Ich-Figur aus *Bilder[n] aus meiner Knabenzeit* (Leipzig 1872) von Kalisch:

in „sozialer Beziehung war zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung die Kluft sehr weit und sehr tief, und man bemühte sich weder von der einen, noch von der anderen Seite diese Kluft auszufüllen, oder wenigstens zu überbrücken“.⁴⁸

Im Gegenteil zum subjektiven war in der Autobiographie von Ludwig Kalisch in Lissa (sein Wohnort) der objektive (physische) Raum sehr klein. „Juden und Christen wohnten nicht nur in denselben Straßen, sondern auch in denselben Häusern

⁴⁸ Kalisch, Ludwig: *Bilder aus meiner Knabenzeit*. Leipzig 1872, S. 202.

miteinander, und die Letzteren lernten schon in frühester Jugend einen beträchtlichen Theil der jüdischen Gebräuche kennen“.⁴⁹ Trotzdem soll es um ihre Lage in der Provinz Posen sehr schlecht bestellt sein:

„Die Juden, die das Unglück hatten, im Großherzogthum Posen das Licht der Welt zu erblicken, waren noch viel schlimmer daran, als ihre andern deutschen oder preußischen Glaubensgenossen. (...) Viele gingen in Verzweiflung unter; Andere erlagen den fruchtlosen Anstrengungen und nur sehr Wenigen ward einige Anerkennung in engeren Kreisen zu Theil“.⁵⁰

Aus der Geschichte des Judentums in Preußen, im Kaiserreich und der Provinz Posen ergibt sich, dass sämtliche Orte und Räume, die sie in jener Zeit bewohnen, als exakt transnationale soziale Räume zu betrachten sind und zwar nicht nur wegen der Bereitschaft der jüdischen Gemeinde, eigene Sitten und Lebensweise zu pflegen („Auf Sittenreinheit wurde streng gehalten“⁵¹), bei gleichzeitigen Integrations- und sogar Assimilationsversuchen⁵², sondern auch wegen der Hindernisse, die ihnen in der Ankunftsregion von den Christen in den Weg gelegt werden.⁵³ Ludwig Kalisch schreibt dazu, „die Juden würden vielleicht heute noch in Deutschland als eine fluchtwürdige Rasse mit Schimpf und Hohn verfolgt werden“.⁵⁴ Zahlreiche Belege dafür lassen sich an mehreren Stellen in den Autobiografien der jüdischen Autoren finden:

„Schon in meiner frühesten Knabenzeit sah ich jüdische Greise von Christenkindern verhöhnt, jüdische Kinder von christlichen Greisen verlacht und verspottet. Ich sah häufig einen Judenknaben von

⁴⁹ Ebd., S. 187.

⁵⁰ Ebd., S. 64.

⁵¹ Ebd. S. 148.

⁵² Kalisch, ebd., S. 148.

⁵³ Vgl. Aufsätze über die Juden in den Augen ihrer christlichen Mitbürger.

⁵⁴ Kalisch, ebd., S. 67.

mehreren christlichen Gassenbuben mißhandelt, die von den anwesenden Christen zu dieser Mißhandlung aufgemuntert wurden“.⁵⁵

„Und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß die Juden in Posen auf’s blutigste verfolgt wurden“.⁵⁶

“Ich schlafe nicht. Ich möchte kein Jude sein. Ich möchte nicht, daß die Kinder mir herlaufen und ‚Jude‘ rufen“.⁵⁷

Ernst Tollers Biograph, Richard Dove, bemerkt in diesem Zusammenhang mit seinem Assimilationsbedürfnis folgendes: „Die stärkste Empfindung in seinen jungen Jahren, die auch in seinem späteren Leben immer wieder auftauchen sollte, war die der Fremdheit. Dieses Gefühl der Unzugehörigkeit, kennzeichnend für viele Protagonisten seiner Dramen, ist weitgehend auf seine jüdische Herkunft zurückzuführen“.⁵⁸ Der Biograf charakterisiert die Situation der Juden in der Provinz Posen und in Mittelosteuropa wie folgt:

„Obwohl sozial wie politisch emanzipiert, waren sie in der Gesellschaft, in der sie lebten, nie völlig integriert. Die Juden in Posen waren stolz auf ihr Deutschtum, stellten es heraus, wo es ging, und unterstützten auch den aggressiven Nationalismus des Kaiserreiches. Dennoch – so sehr sie auch gewünscht haben mögen, als deutsche angesehen zu werden, die Deutschen akzeptierten sie nie ganz als ihresgleichen. Mendel Toller nahm den deutsch klingenden Vornamen Max an, aber solches Anpassungsbestreben konnte die unausgesprochenen, doch unüberwindlichen gesellschaftlichen Barrieren nicht beiseite räumen. Nur an »Kaisers Geburtstag«, erinnerte sich Toller, durften Juden mit Reserveoffizieren und Kriegsveteranen an einer Tafel sitzen, um »Kaiser Wilhelm hoch leben zu lassen«.

⁵⁵ Ebd., S. 211.

⁵⁶ Ebd., S. 210.

⁵⁷ Toller, Ernst: *Eine Jugend in Deutschland*. Amsterdam 1933, Kap. I, S. 12.

⁵⁸ Dove, Richard: *Ernst Toller. Ein Leben in Deutschland*. München 1993, S. 26.

Einig waren sich Juden und Deutsche nur in ihrer Geringschätzung der polnischen Bevölkerung. Die Polen galten als Untertanen, deren Loyalität zum Kaiserreich fragwürdig war. Ihre Sprache und Kultur wurden systematisch unterdrückt. 1876 wurde Deutsch per Erlass zur einzigen offiziellen Sprache; polnischen Kindern war es verboten, in der Schule ihre Muttersprache zu sprechen⁵⁹.

Schließlich sahen Polen die Juden generell als Deutsche. Im Gegenzug war der Jude für die Deutschen ein Jude, erinnerte sich Ernst Toller. Daraus ergibt sich, dass die gegenseitigen Relationen, der gegenseitig empfundene Widerwille unter Einheimischen, Eingewanderten und Juden in der Provinz Posen ein Problem darstellte. Thomas Serrier urteilt, dass die Ethnien „zwischen preußischer Loyalität, jüdischer Identität und polnischem Kontext“⁶⁰ lebten.

Eine andere Art der Relationen wird hergestellt, wenn sich die Juden „als Pioniere deutscher Kultur“ fühlten/versuchten. Bei Ernst Toller heißt es, dass sich jüngere verheiratete jüdische Frauen dem deutschen Kulturleben gern anschließen.

„In den kleinen Städten bildeten jüdische bürgerliche Häuser die geistigen Zentren, deutsche Literatur, Philosophie und Kunst wurden hier mit Stolz, der ans Lächerliche grenzte ‚gehütet und gepflegt‘“.⁶¹

Auch die biografische Tatsache (Toller meldete sich im Ersten Weltkrieg freiwillig zum Einsatz) und das Geständnis: „Ich will kein Jude mehr sein“ lassen seinen Wunsch nach der Zugehörigkeit zur deutschen Kulturnation vermuten.

In den *Erinnerungen an Bromberg* (Toruń 2002) von Alfred Cohn wird die Nationalitätenbegegnung in der Provinz als etwas

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Serrier, Thomas: *Zwischen Inklusion und Exklusion. Jüdische Erinnerungen im Spannungsfeld der deutschen und polnischen Nationsbildungen in der Provinz Posen des Kaiserreichs*. In: Aust Martin / Ruchniewicz Krzysztof / Troebst Stefan (Hgg.): *Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien 2009, S. 197.

⁶¹ Toller, ebd., S.2.

selbstverständliches dargestellt. Hier leben einfach neben- und miteinander Polen, Deutsche und Juden, was vor allem nicht als Störfaktor gesehen wird.

Um die Betrachtungen über die Problematik der fraglichen Verwurzelung der Lehrer- und Beamtenfamilien in der Ostmark mit einer aussagekräftigen Schlussfolgerung zu beenden, sollen nun zwei, doch recht überzeugende Beobachtungen Roquettes zitiert werden.

„Preußische Soldaten- und Beamtenkinder haben keine Heimat, sie haben dafür das Vaterland. Daß wir ein Vaterland hatten, und daß dieses Deutschland und insbesondere Preußen sei, war uns von Kindheit auf gesagt worden“.⁶²

„Ueberdies ist das Vaterland vorerst ein Begriff, für den sich niemand erwärmen kann, wenn er ihm nicht eine reale Grundlage giebt, in welcher er selbst wurzelt. Und dieser Kreis, wo er der Grundlage entsprossen, ist die Familie. Es braucht für sie keines bestimmten Ortes“.⁶³

Daraus ergibt sich, dass subjektive Räume immer und überall entstehen können und zwar ohne größeren Einfluss der objektiven Räume und Regionen entstehen, indem die Leute miteinander reden.

„Hatten wir Kinder zu den verschiedenen Orten, die wir durchzogen, innerlich nur eine geringe Fühlung, so bildete sich innerhalb des Wanderzeltes, wo immer man es für uns aufschlug, in der Familie, die eigentliche Heimat aus. Und wenn wir, losgelöst von dem großen Verwandtenkreise in den preußischen Marken, in der Fremde lebten, so schloß sich die Familie um so enger zusammen, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit prägte den Familiensinn in der tiefsten und dauerndsten Weise aus. Die Ausdehnung, welche dem wandernden Hausstande gegeben worden war, machte denselben gleichsam zu einer Karawane, die ihre eigene Lebensform, ihre Gewohnheiten und Gebräuche, überallhin mitbrachte und dauernd

⁶² Roquette, ebd., S. 47.

⁶³ Ebd., S. 48.

festhielt. Sie blieb aber auch im pietätvollsten Zusammenhange mit dem Hauptsitz ihres Stammes und seinen Patriarchen, wie die Großeltern im Scherz wohl genannt, und ich höchster Verehrung betrachtet, von welchen nicht selten Rat erholt und Weisungen empfangen wurden. Das Pietätgefühl meiner Eltern gegen die ihrigen war außerordentlich stark, und wurde ohne Zwang auf die Kinder übertragen“.⁶⁴

Das Familienhaus ist eine wichtige Mikrowelt zwischenmenschlicher Beziehungen, gesellschaftlicher Bindungen, eine Lebensgemeinschaft in der Kulturwerte und Gefühle/Emotionen vermittelt werden. Obwohl die Autobiografen eine verräumlichte Ordnung des Zusammenlebens zeigen, unterstreichen sie relativ lockere Bindungen mit dem Raum. Ihr Familienhaus wird oft ‘verschoben’.⁶⁵

Die zweite Kontaktebene ist die Nachbarschaft (Wohnhaus, Straße, Siedlung, Gemeinde, Umgebung), die Mikrowelt, deren Mitglieder in der Nähe wohnen. Diese räumliche (objektive) Nähe wird enger, wenn sie die soziale (subjektive) Nähe auch noch verbindet, d.h. die Herkunft und der ähnliche Lebensstil (z.B. Ethos der deutschen Beamtschaft).

Die schwierige Nachbarschaft scheint jedoch zu überfordern. Die Deutschen sind der Identitätskrise ausgesetzt und die autochthone polnische Bevölkerung muss angesichts der politischen Umwälzungen zum Teil in einem fremden Land leben, ohne ihren Wohnort physisch gewechselt zu haben. Sie wohnen nicht mehr in Poznań oder Bydgoszcz sondern in Posen und Bromberg, so dass auch sie sich ihren „dritten Raum“⁶⁶ schaffen müssen, um sich an die aktuellen Herausforderungen besser

⁶⁴ Ebd., S. 49.

⁶⁵ Posern-Zieliński, Aleksander: *Tożsamość a terytorium. Perspektywa antropologiczna*. In: „Przegląd Zachodni”, 3 (2005).

⁶⁶ Für transnationale Räume führt Markus Schroer den Begriff des „dritten Raums“ ein, der aus „Elementen sowohl des Herkunfts- als auch des Ankunftsraums zusammengesetzt ist, und damit etwas Neues darstellt“. Vgl. Schroer, ebd., S. 211-212.

anzupassen oder wenn sie verweigern, in den preußisch-deutschen Staat hineinzuwachsen und die Bereitschaft nicht zeigen, treue Untertanen des Königs oder des Kaisers sein zu wollen. Der zivilisatorische und soziale Fortschritt und auch die planlose Germanisierung, die sich innerhalb der Jahre noch vor der Sprachen- und Kulturkampfgesetzgebung vollzieht, hätten die Aufnahme der deutschen Kultur durch die Polen und das Hineinwachsen in sie begünstigen können, wenn sie nicht von der nationalen Politik determiniert worden wäre, die spätestens ab den achtziger Jahren erfolgte.

Letztendlich mangelte es bei den Einwanderern an Enthusiasmus, an Kräften und an Motivation, um hier auszuharren. Trotz der Bemühungen hier auf deutsche Art zu leben, lässt sie das Gefühl nicht los, dass es nicht ein urdeutsches Land ist, und die polnische Präsenz trotz der eingeleiteten Mittel nicht wegzudenken ist. In der Tat leben hier Deutsche und Polen als Vertreter der unterschiedlichen ‚Soziosphären‘⁶⁷ in derart verschiedenen Welten, dass die deutschen Autoren kaum mehr von den Polen Notiz nehmen.

Mit Blick auf die Mobilität von längerer Dauer setzen sich nicht alle Migranten für die Aufrechterhaltung der transnationalen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Bindungen ein. Wechsel zwischen kulturellen Kontexten, die Formen der Vernetzung und des Austausches sind verschieden. Je nach Rahmenbedingungen können sie selektiv, zeitweise schwächer oder intensiver sein. Die Frage, welche Besonderheiten also deutsche Ansiedler aufweisen, die man in die großpolnischen Städte und Dörfer im Rahmen jener Migrationsprozesse schickte, war Gegenstand dieses Beitrags. Die untersuchten Quellentexte machen Mehreres deutlich.

Mit Bezug auf die Erinnerungen an die Einzelerfahrungen und Erlebnisse unterscheiden sich die Ansiedler in Großherzogtum Posen in zweifacher Hinsicht von in anderen Ländern

⁶⁷ Schroer, ebd., S. 209.

bekannten Migranten zum einen durch ihren Status als Deutsche, die soeben neu hinzugewonnene Gebiete bewohnen. Auf Grund dienstlicher Zuweisung hierher versetzt oder wegen der Suche nach Beförderungsperspektive werden sie in die nun deutsche Ostmark geholt. Aus Deutschland eigentlich nicht ausgewandert und schließlich in einer deutschen Provinz ansässig, ignorieren sie zum Teil ihre neue Umgebung, isolieren sich und bilden einen eigenen Mikrokosmos⁶⁸ in der multikulturellen Gesellschaft. Sie hängen an ihren Herkunfts- und Kulturraum, deswegen kommen sie im Neuland nur bedingt an. Sogar im Laufe der Zeit bilden sie hier kein Zugehörigkeitsgefühl aus und kehren in die Herkunftsregionen zurück. Der Ich-Erzähler aus *Dies wilde Jahrhundert* (München 1989) fragt rhetorisch: „Wann ist man denn überhaupt irgendwo?“⁶⁹

In der Beurteilung der Anwendbarkeit der umfangreichen theoretischen Studien zum Transnationalismus zur Erforschung der Posener Migrationsbiografien muss festgestellt werden, dass dieser Aufsatz höchstens ein Zwischenergebnis darstellt und als ein Ausblick auf weiterführende Forschungen zur deutschen (Trans-)migration in Großpolen zu betrachten ist. Einer eingehenderen Untersuchung bedürften noch die Lebenserinnerungen der Pastoren und was sich aus ihrer evangelischen Gemeindearbeit in der Provinz für diese Problemstellung ergibt. Ihre Sichtweise wurde hier erst vermerkt, aber nicht erörtert.

Dennoch in Anlehnung an die Erklärung, dass man als Transmigranten denjenigen bezeichnen kann – so Vertovec –, der Wechselwirkungen mit der neuen Umgebung zulässt und hier Kontakte knüpft, lässt sich die Behauptung rechtfertigen, dass die Lebensweise der deutschen Ansiedler in der Provinz nicht als ausgesprochen transnational betrachtet werden kann.

⁶⁸ Der ‚klassische‘ Migrant, der das vertraute Gebiet verlässt und sich geographisch-räumlich in eine andere (fremde) Region begibt, sucht zuerst ihm kulturell nahestehende Personen.

⁶⁹ A. E. Johann: *Dies wilde Jahrhundert*. München 1989, S. 161.

”Trans-” bedeutet aber auch drüben sein⁷⁰, d.h. Brücken bauen und von dem Dazwischen sein (zwischen den Nationen, Kulturen und Ländern) profitieren. Die deutsche Migrationselite erfüllt um 1900 in der Provinz viele Kriterien der transnationalen Lebensentwürfe eben nicht. Besonders der koloniale Blick der damaligen Beamtenschaft gegen den Osten, die den Aufenthalt in der Provinz Posen entweder als Strafe oder zumindest als notwendige Etappe in der beruflichen Laufbahn versteht, macht die Integration unmöglich, da der ganze Habitus der königlichen/kaiserlichen Beamtenschaft von vorne herein nicht auf eine solche angelegt ist und ihre Einwanderung von nationaler Abgrenzung gekennzeichnet ist, da sie sich selbst als Elite begreift. Stephen Castles i Mark J. Miller bezeichneten das 20. Jahrhundert nicht ohne Grund als Jahrhundert der Migration, und die Transnationalität sei nach Grzegorz Babiński eine viel jüngere Erscheinung, sie sei erst die Folge der Migrationswelle der letzten 25 Jahre.

Also erst die Deutschen, die in Großpolen im 21. Jahrhundert wohnen und arbeiten, erfüllen die vielfältigen Kriterien der transnationalen Lebensweisen. Ihr Aufenthalt hier ist zwar immer noch vorübergehend. Außerdem ist ihre Migration auch oft ökonomisch motiviert, und ein wichtiges Kriterium bleibt nach wie vor der berufliche Aufstieg, denn die deutschen Wirtschaftsvertreter bekleiden in Poznań den Untersuchungen von Agnieszka Szczepaniak-Kroll zur Folge gewöhnlich höhere Stellen als in Deutschland.⁷¹ Heutzutage isolieren sie sich nicht mehr von der polnischen Bevölkerung und ihrer Kultur. Sie können sich notfalls von ihr abgrenzen, aber dennoch ergänzen sie die neue Lebensführung um relevante Optionen und Elemente, denn die

⁷⁰ Die Grundannahme des Transnationalismus ist, dass Migranten in ihrem neuen Umfeld stark mit dem Herkunftsland vernetzt sind und der Kontakt zum Herkunftsland ist regelmäßig. Damals fanden diese Kontakte gelegentlich statt.

⁷¹ Vgl. Szczepaniak-Kroll, ebd., S. 91, 95.

polnische Kultur ist für sie inzwischen eine partnerschaftliche Kultur geworden. Gleichzeitig halten sie Kontakte zum Herkunftsland aufrecht und haben auf Entwicklungen in Deutschland einen realen Einfluss. Die transnationale Lebensführung ist Adaption und höchstens Teilintegration und bedeutet nicht, dass man sich unter Aufgabe eigener Kulturgüter an die Kultur der polnischen Aufnahmegesellschaft angleichen soll.

Literatur

Primärliteratur

- Cohn, Alfred: *Erinnerungen an Bromberg*. Toruń 2002. Editionsarbeit von Elżbieta Alabrudzińska, Barbara Janiszewska-Mincer.
- Ihlenfeld, Kurt: *Das dunkle Licht. Blätter einer Kindheit*. Hamburg 1956.
- Johann, A[lfred] E[mil]: *Dies wilde Jahrhundert*. München 1989.
- Kalisch, Ludwig: *Bilder aus meiner Knabenzeit*. Leipzig 1872.
- Roquette, Otto: *Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens*. Darmstadt 1894.
- Sturm, Adelheid: *Lebens-Erinnerungen einer Professorenfrau*. Berlin 1911.
- Toller, Ernst: *Eine Jugend in Deutschland*. Amsterdam 1933.
- Johannes Staemmler: *Lebenserinnerungen eines Posener Pastors (1860–1930)*. Herne 2018. Editionsarbeit von Olgierd Kiec.

Sekundärliteratur:

- Babiński, Grzegorz: *Transnacionalizm ... i co dalej z tego wynika dla badań najnowszej polskiej emigracji*. „Przegląd Polonijny” 2/2007, S. 115-131.

- Conrad, Sebastian / Jürgen Osterhammel (Hgg.): *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871-1914*. Göttingen 2009.
- Dove, Richard: *Ernst Toller. Ein Leben in Deutschland*. München 1993.
- Greverus, Ina-Maria: *Auf der Suche nach Heimat*. München 1979.
- Heine, P.L., *Der ostmärkische Ansiedler als Kulturelement*. „Sonntags-Blatt des Reichsboten“, 9/1911 (26. Februar 1911).
- Jaskułowski Krzysztof / Pawlak Marek: *Główne teorie migracji międzynarodowych: przegląd, krytyka, perspektywy*. In: „Sprawy Narodowościowe” Serianowa / Nationalities Affairs New series, 48/2016: 128–146.
- Kienemann, Christoph: *Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871*. Paderborn 2018.
- Logemann, Jan: *Transatlantische Karrieren und transnationale Leben: zum Verhältnis von Migrantenbiographien und transnationaler Geschichte*. BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 2015, 28(1-2), 80-101. <https://doi.org/10.3224/bios.v28i1-2.05>
- Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt/M. 2001.
- Marszałek Magdalena / Sasse Sylwia (Hgg.): *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Berlin 2010.
- „Transnarodowe ścieżki”. Z Januszem Muchą rozmawia Marta Duch-Dyngosz. 2012. Web. 15.10.2016. <<http://www miesiecznik.znak.com.pl/6892012pazdziernikspis-tresci/>>
- Posern-Zieliński, Aleksander: *Tożsamość a terytorium. Perspektywa antropologiczna*, „Przegląd Zachodni”, 3 (2005), <http://www.iz.poznan.pl/plik,pobierz,1040,63f3baa5583f039b830ab5d57b53ab8d/21-2005-3-wybrany-art.pdf>

- Serrier, Thomas: *Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848-1914*. Marburg 2005.
- Serrier, Thomas: *Zwischen Inklusion und Exklusion. Jüdische Erinnerungen im Spannungsfeld der deutschen und polnischen Nationsbildungen in der Provinz Posen des Kaiserreichs*. In: Aust Martin / Ruchniewicz Krzysztof / Troebst Stefan (Hgg.): *Verflochtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien 2009.
- Schroer, Martin: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt/M. 2006.
- Six-Hohenbalken, Maria / Tošič, Jelena (Hgg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien 2009.
- Szczepaniak-Kroll, Agnieszka: *Transnacionalizm w kontekście polskim na przykładzie środowiska niemieckich biznesmenów w Poznaniu*. „Etnografia Polska”, LIII (2009), S. 91-112.
- Szczepaniak-Kroll, Agnieszka: *Adaptacja niemieckich transmigrantów w Poznaniu*. „Etnografia Polska”, LIV (2010), H. 1-2, S. 131-153.
- Vertovec, Steven: *Transnationalism*. London, New York 2009.
- Zybura, Marek: *Deutsche Migration nach Polen in den vergangenen Jahrhunderten – wirtschaftliche, soziale und politische Auswirkungen in Polen*. Fachseminar in Berlin am 28.10.2011 file:///C:/Users/test/Documents/Zeitschriften%20Infos/sn.2016.008-1899.pdf